

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 29 (2002)
Heft: 1

Artikel: Entwicklungszusammenarbeit : "Mit Entwicklung hat das nichts zu tun"
Autor: Zimmerli, Martin / Imfeld, Al
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung von Seite 5)

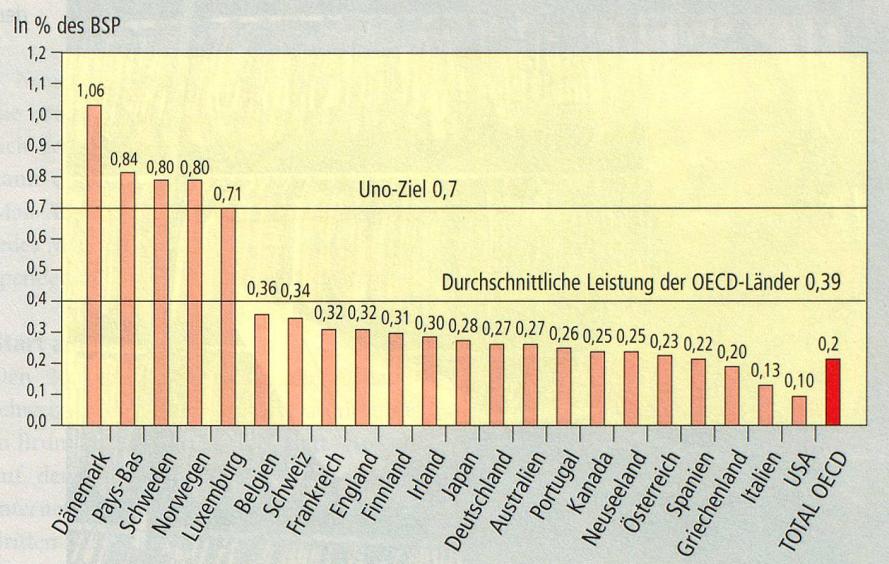
Nach dem Fall der Berliner Mauer setzte die Schweiz Programme zur Unterstützung der zentral- und osteuropäischen Länder auf ihrem Weg in die Demokratie, den Rechtsstaat und die Marktwirtschaft in Gang. Diese technische Zusammenarbeit mit Osteuropa konzentriert sich heute auf sechs Balkanstaaten und auf die ehemalige Sowjetunion.

Wenn man von öffentlicher Entwicklungszusammenarbeit spricht, sind auch ökonomische und handelspolitische Massnahmen zu erwähnen, etwa Mischkredite, Hilfe bei der Zahlungsbilanz, Handelsförderung, Sicherung von Basisprodukten und Strategien zur Entschuldung der am höchsten verschuldeten Länder.

Bilanz

In den letzten 40 Jahren der Entwicklungszusammenarbeit hat sich manches geändert. Vorbei die Zeit, wo Infrastrukturprojekte finanziert wurden und der paternalistische Geldgeber Entwicklungshilfe betrieb. «Heute unterstützt der Geldgeber die Partner bei ihrer Entwicklungsarbeit. Er passt sich ihren Zielen an, ihrer Gangart, und

Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit netto in Prozent des BSP



zwingt ihnen nicht mehr seine Ansichten auf», betont Walter Fust, DEZA-Direktor, in der letzten Septembernummer der DEZA-Zeitschrift «Eine Welt». Wie lautet seine Bilanz? «Niemand kann eine exakte Bilanz über die Entwicklungszusammenarbeit abgeben, denn viele Elemente sind nicht messbar. In den Bereichen Erziehung, Gesundheit

und Trinkwasserzugang wurden Fortschritte erzielt», bemerkt Walter Fust, aber er weist auch auf Misserfolge hin: «Die Gruppe der am wenigsten entwickelten Länder ist gewachsen, dieser Zustand ist inakzeptabel. Man darf nicht glauben, dass allein die Zusammenarbeit die Welt verändern und alle Ungleichgewichte korrigieren kann.»

«Mit Entwicklung hat das nichts zu tun»

INTERVIEW: MARTIN ZIMMERLI

Al Imfeld kritisiert die offizielle Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. In der Schweiz gibt der unbequeme Entwicklungsfachmann immer wieder zu kontroversen Diskussionen Anlass.

Die Schweiz röhmt sich immer wieder ihrer langen humanitären Tradition. Können wir uns darauf auch heute noch etwas einbilden?

Nein, aber das könnten wir auch nie. Das sind gefährliche Wörter, das ist Politslang.

Gewisse Verdienste in diesem Bereich dürften Sie aber unserem Land kaum absprechen können.

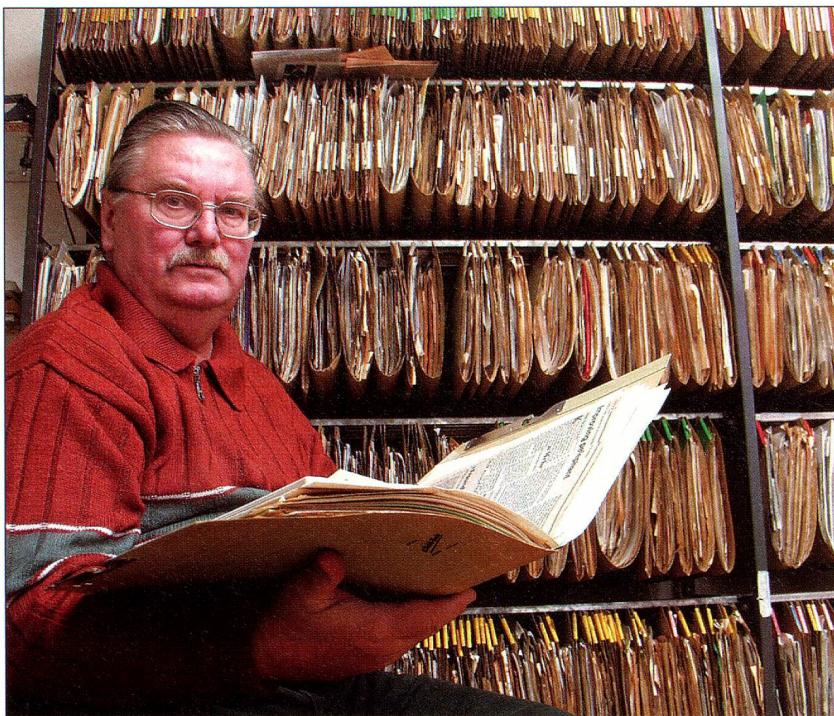
Nein. Die Schweiz nahm in der Vergangenheit sogar eine wichtige Rolle ein. Aber das hat mit zwei Sachen zu tun: Erstens mit dem IKRK und seiner Vermittlerrolle in Konfliktsituationen, und zweitens mit der Mission

narsbewegung; es gibt praktisch kein afrikanisches Land, in dem nicht Schweizer Missionare ihre Spuren hinterlassen hätten. Dank dieser beiden Institutionen, dem IKRK und der missionarischen Tätigkeit, hat die Schweiz in Afrika heute noch einen sehr guten Ruf ...



Enfant terrible für viele:
Al Imfeld.

Al Imfeld (67) studierte auf vier Kontinenten (in der Schweiz, Italien, Japan, Kenia, den USA und auf den Philippinen) katholische und evangelische Theologie (Priesterweihe 1960), Journalistik, Entwicklungssociologie und Tropenlandwirtschaft. Lehraufträge in Zimbabwe, Malawi, Tansania, Nairobi, Zürich, Luzern, Bern und Vortragstätigkeit in Europa und Afrika. Autor von 40 Büchern, darunter vier Gedichtbände. Mitbegründer von «Für eine offene Kirche», baute in Bern den Informationsdienst 3. Welt (i3w) auf, Initiator von «Dialog Afrika» und der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika.



Der Schweizer Religionswissenschaftler Al Imfeld, Afrika-Kenner und Frater der Missionsgesellschaft Immensee.

... den Sie aber Ihrer Meinung nach nicht verdient?

Schauen Sie: Schon die Missionare leisteten ihre Hilfe nicht völlig selbstlos. Sie versuchten den Leuten in Afrika zu beweisen, dass – etwas plakativ ausgedrückt – unser Glaube der bessere ist und hofften natürlich, dass sie die Afrikaner eines Tages bekehren könnten. Man leistet Hilfe in der Erwartung, dass irgendwann etwas zurück kommt. Dieser Hintergrund, diese Erwartungshaltung wird heute oft übersehen.

Welche Haltung wäre denn die richtige?

Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit ist Respekt. Respekt der Kultur und der Vergangenheit der Länder gegenüber. Wir müssen die Menschen verstehen, mit denen wir zusammenarbeiten wollen. Und wenn man dies tut, weiß man, dass afrikanische Menschen nicht so planen können wie wir.

Die sind doch nicht dümmer als wir!

Das hat damit nichts zu tun, sondern mit Kultur. Die Bantu-Sprache beispielsweise kennt keine Zukunftsform. Da gibt es ein Morgen und ein Übermorgen, und somit ist ein Fünf- oder Zehnjahresplan nicht mehr als ein Fetzen Papier. Die Vergangenheit und somit die Geschichte wird ignoriert.

Inwieweit?

Ich arbeite seit vierzig Jahren an einer Agrar-

geschichte Afrikas, weil ich den Afrikanern damit eine Identität, eine Vergangenheit geben will. Jahrzehntelang versuchte man ihnen nämlich einzureden, sie hätten keine Geschichte. Man ließ sie Jäger und Sammler sein: ein schrecklicher Kolonialbegriff. Jeder, der Historie betreibt, weiß, dass die Leute immer irgendwie sesshaft waren und etwas züchteten. Aber man musste dies in Abrede stellen, um den Leuten zu sagen: Ihr habt kein Anrecht auf euer Land.

Jäger und Sammler soll es aber nicht nur in Afrika gegeben haben...

...nein, uns versucht man ja das Gleiche einzureden. Die Agrargeschichte muss radikal umgeschrieben werden – auch unsere eigene. Und noch etwas: Wenn wir heute immer wieder die afrikanische Grossfamilie loben, dann müssen wir auch akzeptieren, dass die Mitglieder einer solchen Familie verpflichtet sind, ihren Familienmitgliedern etwas von dem Geld abzugeben, das sie bekommen – auch von Spendengeldern.

Sie verlangen Respekt vor anderen Kulturen. Wie könnten wir diese besser kennenlernen?

Unsere Diplomaten müssten ganz anders ausgebildet werden. Die können nicht nur durch die Welt jetten und annehmen, sie lernten dadurch die Kulturen kennen. Ein Diplomat sollte ein Bindeglied zwischen dem Gastland und seinem Heimatland sein,

müsste das gegenseitige Völkerverständnis fördern.

Verständnis und Respekt schliessen in der Regel eine Gegenseitigkeit mit ein: Wir sind es nun einmal gewohnt zu planen und wollen wissen, wohin unser Spendengeld geht.

Klar, doch es ist für Afrikaner außerordentlich schwierig, die Schweiz und unsere Kultur kennenzulernen. Ein Beispiel: Wir können schon morgen in Afrika eine Studie machen und uns mit der dortigen Kultur befassen. Wenn ich aber mit einem Afrikaner in die Schweiz kommen will, muss ich 12000 Franken Kaution hinblättern – selbst wenn es sich um einen Nobelpreisträger handelt. Das ist Rassismus in Reinkultur.

Welche Konsequenzen hat dies auf unsere Entwicklungszusammenarbeit?

Wir müssen der Gegenseite klar machen, dass auch den Spendern Respekt gebührt. Setzt sie sich darüber hinweg, bin ich radical: Dann geben wir halt nichts. Mit unserer Mentalität haben wir die Leute nämlich schon soweit gebracht, dass sie ihre Kinder sterben und dabei fotografieren lassen, weil sie wissen, dass uns dies das Herz bricht und in Europa Spendenkonten öffnet.

Ist das Ihr Ernst?

Ja, mittlerweile schon – vor zehn Jahren habe ich noch nicht so gedacht. Aber wir dürfen uns nicht erpressen lassen.

Wo also müssten Verbesserungen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit ansetzen?

Die Schweiz müsste ihre Rolle als Vermittlerin in Konfliktsituationen massiv ausbauen.

Wie massiv?

Sie müsste dafür 50 Prozent ihrer Mittel einsetzen. Ein Friedensforschungsinstitut wie dasjenige in Oslo würde der Schweiz gut an. Das wäre etwas Fabelhaftes. Denn nur wenn in einem Land einigermaßen Frieden herrscht, können wir auch materiell wirkungsvoll helfen.